
Eine neue Mikroökonomie?

Rezension von: Jason Potts, *The New Evolutionary Microeconomics. Complexity, Competence and Adaptive Behaviour*, Edward Elgar, Cheltenham 2001, 256 Seiten, Paperback £25.

Die stets an der – seit den siebziger Jahren in der ökonomischen Diskussion vorherrschenden – neoklassischen Theorie geübte Kritik verdichtete sich in jüngerer Zeit immer mehr und gewann zuletzt nachgerade die Stärke eines Orkans. Dieser paradigmatische Wandel fand seinen Niederschlag in den Entscheidungen des Nobelpreiskomitees, welches in den letzten drei Jahren seine Auszeichnung durchwegs an Kritiker der Neoklassik verlieh (Akerlof, Spence und Stiglitz; Kahnemann usw.). Auch an den US-Universitäten vollzieht sich die Fachdiskussion immer stärker jenseits der Neoklassik. Freilich, die Studenten haben nach wie vor diesen Stoff zu lernen, aus dem ganz einfachen Grund, weil eine geschlossene Alternative dazu fehlt.

Der zitierte kritische Orkan bläst nämlich aus vielen Windrichtungen. Die Heterodoxie erweist sich als äußerst vielgestaltig. Daher versucht der Autor dieses Buches zunächst, die Gemeinsamkeit aller dieser Ansätze herauszuarbeiten, in der Folge jedoch zu einer konzisen Mikroökonomie überzuleiten. Er stellt dieses Vorhaben nicht deshalb unter den Titel einer evolutionären Ökonomie, weil er Parallelen zur Biologie unterstellt, es

geht ihm vielmehr um „...a dynamic logic of self-transformation...“. Dieser Begriff habe viel mehr mit Psychologie zu tun. Es gehe um den Fluss von Informationen, durch welche sich ein komplexes System, wie etwa ein Betrieb, endogen verändert.

Die Kritik an der Neoklassik

Tatsächlich führt Potts Kritik an der Neoklassik weit über die notorischen Einwände hinaus. Seine Überlegungen basieren auf der Feldtheorie. Dieser physikalische Ansatz versteht unter dem Feld jenen Raum, in welchem sämtliche Punkte in gleicher Weise miteinander verbunden sind. Darin sieht er die Basis der Neoklassik, weil nach deren Auffassung jede Aktion eines Wirtschaftssubjektes gleichzeitig und in gleicher Weise sämtliche andere betrifft. In diesem Raum bleibt kein Platz für spezifische Beziehungen zweier Wirtschaftssubjekte. Darin kann beispielsweise kein Handel stattfinden, weil die Wirtschaftssubjekte, gegeben die Ressourcen und die Präferenzen, stets optimieren und sich damit das ganze System permanent im Gleichgewicht befindet.

Davon kann in der Realität natürlich keine Rede sein, denn die unter sehr unterschiedlichen Bedingungen vor sich gehenden kommerziellen Transaktionen betreffen stets nur einige Wirtschaftssubjekte. Man kann auch nicht davon ausgehen, dass – gleichartige – Verbindungen zwischen den Wirtschaftssubjekten gegeben sind, sondern der Marktmechanismus stellt solche überhaupt erst her, wie die Österreichische Schule betont.

Es ist aber diese Basis, auf welcher die Neoklassik ihre notorischen Axio-

me entwickelt. Das beginnt mit der Frage, ob die Wirtschaftssubjekte tatsächlich ihren Nutzen maximieren. Solches setzt nämlich komplette Information voraus, die natürlich nicht existiert. Weiters unterstellt die Neoklassik in Anlehnung an die evolutionäre Biologie einen optimalen Ausleseprozess durch den Markt. Jene hat jedoch indessen diesen Ansatz weitgehend fallen gelassen, weil auch der biologische Raum kein Feld darstellt. Diese Wissenschaft hat durchaus erkannt, dass sich Entwicklungen nicht gleichartig vollziehen müssen, sondern in bestimmten Kanälen als Konsequenz von Pfadabhängigkeit.

Weiters ist die Hypothese des methodologischen Individualismus unhaltbar. Die Gesellschaft wird durch eine Reihe von Verhaltensweisen charakterisiert, welche durch Rechte und Pflichten bestimmt sind. Und in diesen Rahmen wird der Mensch hineingestellt. Er vermag diesen zwar zu beeinflussen, ihn zu ändern, aber er existiert unabhängig vom einzelnen Subjekt (diese Problematik wird ausführlich von der neuen Institutionenökonomie diskutiert). Wie denn auch die Rationalitätsannahme des *homo oeconomicus* nicht zu halten ist. Weder verfügt dieser über alle erforderlichen Informationen, noch über die Rechenkapazitäten, um diese annahmengenmäßig zu verwerten, noch ist sein Verhalten eindimensional hedonistisch bestimmt. Ebenso wenig eignet sich die Vervielfältigung des *homo oeconomicus* dazu, makroökonomische Probleme zu erklären. Dieser Ansatz unterliegt dem Fehler, Eigenschaften der Teile auf das Ganze zu übertragen: Der Bienenstock weist andere Charakteristika auf als eine Biene.

Die Kritik am statischen Charakter des neoklassischen Systems macht Potts an den Institutionen, also den gesellschaftlichen Verhaltensregeln fest. Institutionen sind keine fundamentalen Elemente, sondern das Resultat spezifischer Interaktionen, welche in der Zeit eine Struktur formen. Und diese ändern sich durch historische Ereignisse immer wieder. Sie sind mit einer stetigen Entwicklung unvereinbar.

Allen heterodoxen Richtungen ist aber die Einsicht gemeinsam, dass innerhalb des Wirtschaftssystems spezifische Verbindungen (*connections*) bestehen. Und diese repräsentieren einen grundsätzlichen Unterschied zur Neoklassik. Diese Erkenntnis nutzt Potts für seinen alternativen mikroökonomischen Ansatz.

Elemente, Verbindungen, Systeme

Potts geht davon aus, dass jedes komplexe Objekt aus Elementen und Verbindungen besteht. Die Verbindungen zwischen den Elementen können unterschiedliche Intensität annehmen: Sie reichen von gar keinen bis zu vollständigen. Ein solches Objekt lässt sich als System bezeichnen. Und jedes System kann seinerseits wieder zum Element eines anderen werden, sodass eine Hierarchie von Systemen entsteht – eine Hyperstruktur. Sie reicht vom Betrieb bis zur Weltwirtschaft. Er unterscheidet verschiedene Arten von Systemen, welche für die Analyse der Ökonomie relevant sind: „...: (1) Organizations as systems; (2) commodities and capital as systems; (3) cognitive and skilled agents as systems; (4) technology as systems; and (5) institutions (including markets) as systems“. (S. 75)

Welches sind nun die allgemeinen Eigenschaften von Systemen? Da ist zunächst die Komplexität. Diese beschreibt deren Organisation, die Intensität der Verbindung zwischen den Elementen untereinander, deren Koordination. Diese reicht von dem einem Extrem, dass zwischen den Elementen überhaupt keine Verbindung besteht, bis zu jenem, dass sämtliche Elemente eines Systems untereinander verbunden sind. Erstes bezeichnet der Autor als ein solches von zeitlicher Stabilität mit extremer Ordnung, letzteres als massiv dynamisch, instabil, also chaotisch – wie etwa die Börse.

In der Realität finden sich zumeist Systeme zwischen diesen Extremen, was sich als sinnvoll erweist, weil eine evolutionäre Entwicklung sowohl Stabilität wie auch Veränderung erfordert. „Complexity, in this sense, is a balance between these states; a balance between rigidity and fluidity.“ (S. 94)

Daher sichert die Komplexität die dynamische Effizienz eines Wirtschaftssystems. Tendenzen zu den Extremen der Systemkoordination mindern diese. Solche Systeme sind entweder zu starr oder zu volatil. Das bedeutet freilich, dass man sich von der Annahme eines punktförmigen Gleichgewichts verabschieden muss. An seine Stelle tritt eher der Begriff eines Korridors. Eine Gegebenheit, welche aus fundamentaler Unsicherheit resultiert: „Uncertainty is multiplicity, variety and projects...“ (S. 95). Selektion führt zu keinem Optimum, sondern nur zu einer befriedigenden Lösung. Und es sind gerade diese Unvollkommenheiten, welche das Funktionieren des Marktes herbeiführen. „The market works because it is imperfect and not in spite of it. These

imperfections ... are not imperfections but evolutionary adaptations.“ (S. 97)

Die Bedeutung solcher „Unvollkommenheiten“ demonstriert Potts auch für die Betriebsdiskussion. Hier sieht er die *Agency*-Modelle kritisch, weil diese faktisch nur als Korrektur einer neoklassischen Grundlage funktionieren. Für ihn hat der Betrieb nicht die Aufgabe, Transaktionskosten zu senken, sondern repräsentiert einen Ort der Identifikation, der Koordination, der Autorität, vor allem aber als Zentrum des Wissens. Seine Hierarchie erlaubt es, das Wissen zu zerlegen und damit besser zu nutzen.

Vom homo oeconomicus zum hetero oeconomicus

Wie fügt sich das Wirtschaftssubjekt in dieses System ein? Der „hetero oeconomicus“ sieht sich zum Unterschied gegenüber dem neoklassischen *homo oeconomicus* nicht dem Problem der Knappheit an Ressourcen gegenüber, sondern jener an Wissen. Denn Ressourcen sind an sich nicht brauchbar, sie erhalten ihren Wert für den Gebrauch durch Verarbeitung, und der Akteur steht vor der Wahl, welches technische Wissen er einsetzt – dieses Wissen wird systemtheoretisch als Verbindung zwischen Elementen verstanden.

Freilich begegnen Versuche, solche Bestrebungen zu optimieren, zwei Beschränkungen: Erstens einer beschränkten Rationalität (*bounded rationality*) – der Akteur kennt nicht alle denkbaren technischen Kombinationen – und zweitens kann er nicht alle erproben und daher auch nicht bewerten. Ja selbst unter der Annahme vollkommener Rationalität wäre eine solche Erprobung viel zu kost-

spiegel. Die Lösung dieses Problems liegt in „schematischen Präferenzen“; diese repräsentieren Daumenregeln und Routinen, also Vermutungen. Solche sind natürlich unvollständig und können sich durch Lernprozesse ändern. „Schematic preferences, as such, are a product of experience and experimentation (the locus of history and imagination) and are structurally complex for reasons of expediency. They are the expression of adaptive rationality.“ (S. 125)

Und ebenso, wie gegenüber der Umwelt, treten die Wirtschaftssubjekte über schematische Präferenzen untereinander in Beziehung – um die Technologie auf eine höheres Niveau zu heben. Um die Überfülle von Informationen zu reduzieren, schaffen die Akteure sozusagen Etiketten für die Inhalte der Schemata, über welche die Interaktion zu Stande kommt.

Für die Neoklassik reduziert sich die Unternehmenstheorie im Wesentlichen auf eine Produktionsfunktion. Demgegenüber folgt Potts jenen Ansätzen, welche in der Unternehmung ein Produktionssystem sehen, welches Wissensströme koordiniert. Wissen in diesem Sinne umfasst, neben spezifischen Kenntnissen und Routinen, schöpferische Zerstörung im Sinne Schumpeters sowie Kompetenz. Diese beinhaltet jenes besondere Wissen, das die individuelle Unternehmung charakterisiert. Ein wichtiger Aspekt dieser Eigenschaft besteht in den sich innerhalb des Betriebes vollziehenden Lernprozessen, welche eine gewisse Stabilität seines Gefüges voraussetzen – dieser Umstand steht im krassen Gegensatz zu der heute propagierten Tugend des Heuerns und Feuerns von Arbeitskräften.

Diese Prinzipien überträgt Potts

auch auf den Haushalt, welchen er gleichfalls als Einheit begreift, die Wissen kreiert. Eine Ehe besteht nicht einfach aus der Addition der Fähigkeiten zweier Ehepartner, sondern es entsteht durch die Heirat ein neues System auf höherer Ebene, dass nur als solches bestimmte Leistungen erbringen kann, wie etwa Kinder oder emotionelle und physische Geborgenheit.

Im letzten Teil des Buches widmet sich der Autor den Erwartungen, welchen er eine zentrale Rolle in der theoretischen Diskussion zuschreibt. Aus neoklassischer Sicht vollzieht sich die Erwartungsbildung, wie üblich, außerordentlich einfach: Das allwissende Wirtschaftssubjekt gewichtet alle denkbaren Ereignisse mit der jeweiligen Wahrscheinlichkeit des Eintretens. Als Resultat ergibt sich seine Erwartung. Dagegen existieren natürlich wieder eine Fülle von Einwänden: so die eingeschränkte Rationalität der Akteure, wie denn auch die Möglichkeit, entsprechende Berechnungen anzustellen, ferner der Umstand, dass keine Abbildung der Realität schlechthin existiert, sondern das Individuum sich nur ein subjektives Bild der Realität macht, welches durch Schemata zu Stande kommt, dass die Erwartungsbildung ein durchaus dynamischer Prozess ist, in dessen Verlauf der Akteur lernt usw. Potts versucht, seinen zuvor entwickelten Überlegungen folgend, einen eigenen Ansatz zu entwickeln.

So führt er aus, dass die internen Modelle der Wirtschaftssubjekte Knotenpunkte eines exogenen Netzes von Informationsflüssen darstellen. Damit wird der klassische Wahrscheinlichkeitsansatz in Frage gestellt, weil die Entscheidung unter Unsicherheit auf

Grund dieses Systemzusammenhangs erfolgt. Schließlich hat eine Theorie der Erwartungen sowohl die Aktionen der Wirtschaftssubjekte als auch die Veränderungen des Informationsnetzes und die Interaktionen zwischen beiden zur Kenntnis zu nehmen.

Dieses außerordentlich interessante Buch beeindruckt nicht nur durch seine Ideen und die Gedankenführung, sondern auch durch die umfassende Literaturkenntnis des jungen Autors, die weit über die Ökonomie hinausreicht. Zweifellos wurde hier ein Ansatz für neue theoretische Entwick-

lungen vorgestellt. Natürlich, und der Autor weist im Schlusskapitel selbst darauf hin, steht noch eine Fülle weiterer Studien auf dem Programm, bis sich die Konturen eines neuen Paradigmas deutlicher abzeichnen werden. Es dürfte noch einige Zeit dauern, bis man den Studenten ein neues Lehrbuch in die Hand drücken können wird. Doch sollte niemand, der an dem sich gegenwärtig vollziehenden paradigmatischen Wandel interessiert ist, an dieser Studie vorbeigehen.

Felix Butschek